

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 12

Artikel: Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig : (Schluss)
Autor: Grob, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wellenatmend, die Nebel „geisten“, die schwarze „Feuchte“. Auch Wörter und Wendungen, die dem innern Ohr und Auge Nahrung geben, sind hervorzuheben; das sind die rechten „Erlebungswörter“, z. B. das An- und Abschwellen in „Rolands Horn“: Es giesst sich wie Schatten über die Wände, das Dämmern schwillt, das Dunkel wächst zur Nacht, dann „durchweht“ wieder ein Dämmern die Halle, dann „durchfließt“ der Tag den Raum. Ferner gehören hierher Personifikation, Bild, Gleichnis, Allegorie, Symbol, Epiteton usw., auch wenn man diese Namen nicht nennt. Den Kindern soll das Gefühl aufgehen, dass es für den Dichter nichts Totes gibt, auch das Seelenlose hat ihm Seele.

Was die äussere Form anbelangt, ist darauf zu achten, dass der Rhythmus etwas durchklinge, auch der Reim soll klingen; doch hüte man sich vor dem Skandieren. Auch der Eigenklang der Wörter, das Onomatopoetische, ist zu betonen. Ferner ist darauf hinzuweisen, wie oft Musik und Malerei die Dichtung unterstützen, ja ihr zu neuem Leben im Volk verhelfen können.

Was die Stoffauswahl der Gedichte für die Schule anbelangt, so hat schon Goethe darauf hingewiesen, dass es eine Fälschung der Entwicklung sei, Durchgangsstufen überspringen zu wollen. Der dichterische Wert ist relativ und subjektiv; darum sollen wir dem Kinde nur solche Dichtung bieten, die ihm Dichtung ist, ruhig auch solche, die wir selbst nicht mehr als solche empfinden. Um den kindlichen Geschmack zu bilden, genügt es vollkommen, wenn man dem jeweiligen kindlichen Geschmack nur ein wenig voraus ist. Für die eigentliche Lyrik wird das Kind erst mit Eintritt der Geschlechtsreife wirklich empfänglich, vorher steht ihm die Epik viel näher, besonders die Ballade. Die reine Stimmungslirik braucht aber nicht ganz ausgeschlossen zu werden, schon weil wir ja doch dem Kinde immer einen Schritt voraus sein sollen. Goethe sagt: „Ein Lehrer, der das Gefühl an einem einzigen guten Gedichte erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert.“

Die übrigen Aufsätze übergehe ich, da sie nicht speziell auf den Deutschunterricht Bezug nehmen; es sind eine Arbeit „Literarische Volkserziehung“ von Pretzel und allerlei pädagogische Aufsätze.

Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig.

Von *H. Grob*, St. Gallen.

(Schluss.)

Auf die Frage: „Wie kann man beim Nähen den Charakter bilden und wie ihn verderben?“ wissen die Schülerinnen gar mannigfache Antworten zu geben, wenn sie überhaupt einmal angefangen haben, darüber nachzudenken und zu beobachten. Wertvolle Unterstützung zu diesen Belehrungen über „*Berufsethik*“ bieten uns wiederum Försters Bücher. Schon in seiner „*Jugendlehre*“ wird die Frage angetönt (Segen treuer Kleinarbeit) und in der „*Lebensführung*“ genauer ausgearbeitet. Zwar spricht er nirgends speziell über den Beruf der Näherin; aber was er sagt, lässt sich leicht auf andere Verhältnisse übertragen und nach Bedürfnis verwerten, so über das Worthalten, über die geistige Durchdringung manueller Arbeit, über Verantwortlichkeit, über das Verhältnis von Mensch zu

Mensch. Selbst was über „die Kunst des Befehlens“ dort gesagt wird, dürfte unter Umständen nützlich sein für unsere Mädels, wengleich sie vorerst wohl eher in Situationen kommen werden, wo die „Kunst des Gehorchens“ am Platze ist.

Im Interesse der Hygiene des Geistes liegt es auch, wenn die Fortbildungsschullehrerin sich nicht damit begnügt, über all die zahlreichen Fragen, welche direkt in den Beruf einschlagen, mit ihren Schülerinnen zu reden, sondern wenn sie sich bemüht, auch Sinn und Verständnis für gute Literatur zu wecken; denn der Mensch lebt bekanntlich nicht vom Brot allein. Zwar hat Fräulein Prinzhorn die Bildung des Geistes durch Lektüre, Kunstbetrachtung usw. in ihren Thesen dem Kapitel „Lebenskunde“ überwiesen. Doch lassen sich die zwei, Lebens- und Berufskunde, nicht strikte voneinander trennen, wie sie selbst andeutet. Eine säuberliche Scheidung der zwei Begriffe ist hier so wenig möglich wie bei der Behandlung der Hygiene und Ethik, die beide Beruf und Leben angehören. Es liegt auch keine Notwendigkeit dazu vor, so lange, wie es bei uns der Fall ist, ein und dieselbe Lehrkraft diesen Unterricht in Händen hat. — Wenn für Klassenlektüre keine Zeit übrig bleibt, so müssen andere Mittel gefunden werden, unsern Zweck zu erreichen. Einen vorzüglichen Ausweg hierzu erblicke ich in der Institution der „*Klassenbibliothek*“. Herr Bloss, Fortbildungsschullehrer in Leipzig, referierte dort an einem Diskussionsabend über „die literarische Weiterbildung unserer Fortbildungsschüler“ und sprach in diesem Zusammenhange über die Einrichtung der Klassenbibliothek, die mir ausserordentlich eingeleuchtet hat. Die Idee derselben hat mir schon vor meiner Abreise nach Leipzig vorgeschwebt, und es waren auch bereits Anfänge dazu, aus privater Initiative unternommen, vorhanden, zwar nicht für unsere Lehrtöchter, wohl aber für die Arbeitslehreninnenbildungs-klasse; den Begriff derselben, klar und deutlich umschrieben und hübsch etikettiert, habe ich erst in Leipzig kennen gelernt.

Eine Klassenbibliothek unterscheidet sich von einer allgemeinen dadurch, dass sie speziell für eine bestimmte Klasse, respektive für ganz bestimmte Interessengruppen zusammengestellt ist, dass die Bücher nach solchen ausgewählt sind, dass der betreffende Klassenlehrer (Lehrerin) sie besorgt und dadurch, abgesehen von der Bereicherung, die er seinen Schülern bringt, für sich selber auch eine davonträgt durch genauere Kenntnis der Individualität eines jeden einzelnen.

Die Idee der Klassenbibliothek ist mir ausserordentlich sympathisch, und ich habe viel darüber nachgedacht, wie bei uns eine solche einzurichten und handzuhaben wäre. Für unsere Lehrtöchter müssten die einzelnen Bände derselben nach zwei Gesichtspunkten ausgewählt werden. Es müsste 1. allerlei Ergänzungsliteratur zu den bereits genannten Kapiteln der Fachkunde vorhanden sein, welche aus Mangel an mehr Zeit zum Teil nur sehr kurz abgehandelt werden konnten, für welche aber doch nun das Interesse geweckt wurde, und 2. ebenso sicher Bücher belletristischer Natur, über welche die Lehrerin, nachdem sie von den Schülerinnen voraus gelesen worden wären, vielleicht in regelmässigen Zeitabständen, sagen wir jeden Monat einmal, sprechen würde. Es dürfte sich empfehlen, den Schülerinnen eine Reihe von Fragen zur Beantwortung auf den Tag der Besprechung mitzugeben, um sie zu gewöhnen, über Gelesenes nachzudenken, und um sich selbst die Teilnahmè aller an der Diskussion und grössere Lebhaftigkeit derselben zu sichern. Dass allgemein menschliche Fragen auch zur Sprache kommen an unserer Berufsschule, halte ich für höchst wichtig,

dass anknüpfend an ein gutes Buch einmal einige Verhältnisse besprochen werden, die den Mädchen dieses Alters eben doch sehr am Herzen liegen, und die zu ignorieren rein nichts nützt, ich meine das Verhältnis des jungen Mädchens zum jungen Mann. Wir haben schon mehr als einmal Gelegenheit genommen, solche Besprechungen anzuschliessen an „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“ von Gottfried Keller und höchst aufmerksame Zuhörerinnen gehabt, ja mehr als das: Es hat sich durch diese offene Aussprache über Dinge, welche die Schülerinnen vorher glaubten, vor der Lehrerin geheim halten zu müssen, ein Band des Vertrauens zwischen beiden gebildet, das mehr als einmal der Grund zu einer sehr ernsthaften Auseinandersetzung mit einzelnen derselben wurde, die, in inneren Konflikten sich befindend, von der Lehrerin gerne sich beraten liessen. Da die Erzählung für 15 Rp. im Verein für Verbreitung guter Schriften zu haben ist, so kann sie leicht auf einen bestimmten Tag von der ganzen Klasse gelesen und hernach in der Schule, je nach der zur Verfügung stehenden Zeit, in raschem oder langsamem Tempo besprochen werden. Zum darüber Nachdenken würden etwa folgende Fragen gestellt: „Hätte Hermine den Karl doch geheiratet, wenn auch der Vater seine Einwilligung nicht schliesslich noch gegeben hätte? Begründen Sie Ihre Ansicht!“ Diese Frage zwingt die Schülerinnen, kurz sowohl die Charakterzüge Frymanns wie seiner Tochter hervorzuheben, welch letzterer es unmöglich wäre, etwas zu tun, was den Wünschen des Vaters direkt zuwiderläuft. „Wie wäre die Geschichte weitergegangen, wenn sie einander *nicht* geheiratet hätten?“ Oder: „Hat Hermine als Frau über ihren Mann wirklich den Pantoffel geschwungen, wie sie ihm in Aussicht stellt? Warum nicht? Was verstehen wir überhaupt unter dem Ausdruck? Welcher der beiden Ehegatten hat regiert in Hedigers Familie?“ Diese Frage verlangt wiederum eine kurze Charakteristik der beiden betreffenden Personen. Sie setzt ins Licht, wie äusserlich zwar entschieden Hediger regiert, wie seine Frau darüber aber gar nicht unglücklich ist und keineswegs verkürzt wird in ihren Rechten. Mit *Humor* nimmt sie seine Machtsprüche entgegen; wo sie aber von der Güte ihrer Sache überzeugt ist, da geht sie ihren eigenen Weg ohne zu fragen, so wo sie am Samstag Küchlein backt für die „verbotene Person“, deren Liebreiz selbst der alte Hediger nicht widerstehen kann. Das tut sie aber nicht etwa verstohlen, sondern frei und offen nach Kellers bekanntem Satz: „Tu frei und offen, was du nicht willst lassen.“

Werden die Schülerinnen im Laufe von zwei bis drei Lehrjahren konsequent dazu erzogen, denkend und überlegend zu lesen, werden sie mit einer Zahl von 20—30 und mehr guten Erzählungen oder Büchern aller Art bekannt, so haben sie gewiss einen Gewinn fürs Leben davongetragen, der sich neben den vielen Unterweisungen über spezifisch Berufliches wohltuend bemerkbar macht. Ich denke mir dabei nicht, dass es der Lehrerin gelingen wird, alle Schülerinnen in gleichem Masse für diese Lektüre zu erwärmen. Viele werden immer wieder sich hinter die bekannte und bequeme Ausrede verschanzen: „Zum Lesen habe ich keine Zeit.“ Aber manch eine, die früher nicht Zeit dazu hatte, wird durch den fröhlichen Wettstreit ihrer Kameradinnen noch dazu „verführt“, einmal eine gute Geschichte zur Hand zu nehmen. Wir werden uns damit begnügen müssen, dies Lesen der Freiwilligkeit zu überlassen und einen Zwang nicht ausüben können. Aber einer gewissen Anzahl von Schülerinnen sind wir jederzeit sicher. Es wäre das vor allem die Förderung, die wir den „Guten“ angedeihen lassen. Von der Förderung der Schwachen und Schwächsten hört man täglich und

stündlich, von der nimmermüden Geduld, die diesen immer wieder von der Lehrerin entgegengebracht wird. Wie oft aber in gemischten Klassen unsere Intelligenzen der Förderung entbehren müssen auf Kosten der Schwachen, davon schweigt die Öffentlichkeit noch bis heute.

Bevor diese Abhandlung ihren Abschluss findet, muss wohl noch ein Wort gesagt werden über den *Aufsatzunterricht* an der Fortbildungsschule. Im Leipziger Kurs von 1914, dem letzten der dort abgehaltenen, wurde dieses Thema in Form einer „Musterlektion“ erledigt, die zwar, wie bereits bemerkt, keineswegs allgemein überzeugend war. Im Programm von 1913 stehen sechs Vorträge über dieses Thema verzeichnet; in demjenigen des folgenden Jahres sind sie verschwunden. Warum wohl? Vielleicht wurde ihnen an der Schlusskonferenz des damaligen Kurses aus irgend welchem Grunde der Garau gemacht. Sicher ist, dass schriftliche Übungen an der Fortbildungsschule höchst notwendig sind, dass sie wohl in erster Linie die Schülerinnen mit der in ihr Geschäft einschlagenden Korrespondenz vertraut machen müssen, sei es im Anschluss an die Buchhaltung oder an konkrete Fälle des täglichen Lebens. Aber ebenso sicher ist, dass wir bei dieser in hohem Masse trockenen Materie nicht stehen bleiben, sondern uns nach weiterem Stoffe umsehen müssen. Am besten gerät immer, was *gern* geschrieben wird, etwas, von dessen Notwendigkeit die Schülerinnen überzeugt sind, oder von dem sie sich doch einen Gewinn für sich selber versprechen nach dem Worte Pestalozzis, das dieser zwar zunächst auf das Gebiet des Sittlichen angewendet hat: „Das Kind will so gern das Gute, aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es für sich selbst. Es muss die Notwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen.“

An unserer Schule werden seit einiger Zeit Versuche nach der Methode der Hamburger Lehrer Jensen und Lamszus, „Der Weg zum eigenen Stil“, gemacht. Es ist hier nicht der Ort, auf diese näher einzutreten. Sie wird am besten im Original studiert, und zwar mit viel Genuss und Vergnügen. Die beiden Herren gehen darauf aus, die Schüler ihre Umgebung nicht nur liebevoll beobachten zu lehren, sondern das Beobachtete auch in hübscher Weise widerzugeben, eine Fähigkeit, die, einmal erworben, der Belebung des Briefstils im Privatleben sehr zustatten kommt. Ein Thema wird nie von der Lehrerin voraus gestellt. Jede Schülerin schreibt, was sie gesehen und sucht selbst den passenden Titel. Die reizenden Aufsätzchen, die auf diese Weise oft entstehen, werden in der Klasse vorgelesen zur Freude und zum Ansporn aller.

Neben dieser zweiten Gruppe von schriftlichen Übungen gibt es noch reichlich weitere Gelegenheit, sich in der Handhabung der Feder zu üben. Der Umstand, dass wir aus verschiedenen Gründen für all die mannigfachen Fächer der Berufskunde den Schülerinnen einen Leitfaden nicht in die Hand oder gar für bleibend nach Hause mitgeben können, führt von selbst dazu, manches durch Notieren vor dem Vergessenwerden zu schützen. Dass auch diese Arbeiten von der Lehrerin sorgfältig durchgesehen und beurteilt werden, ist für diese Stufe unerlässlich.

Damit dürften wir für einmal mit den Fächern der Berufskunde abgeschlossen haben. Ich bin mir bewusst, ein grosses Vielerlei an Stoff gebracht zu haben; dass daraus ein „Viel“ entstehe, dafür möge die Geschicklichkeit der einzelnen Lehrkraft sorgen. Über die *Anordnung* all des Materials hat sich Leipzig nicht ausgesprochen. Dieselbe wird von den Verhältnissen, der zur Ver-

fügung stehenden Stundenzahl, der Individualität der Lehrkräfte und sogar der Schülerinnen abhängen. Alles ist noch im Fluss, alles noch im Werden auf dem Gebiete der Fortbildungsschule, ganz besonders auf dem der weiblichen. Als wir in St. Gallen vor 1 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnten mit der Ausbildung der Lehrtöchter in Lehrwerkstätten begannen und zur Förderung der allgemeinen Bildung derselben danebergehenden theoretischen Unterricht ansetzten, da war meines Wissens der Begriff weibliche „gewerbliche“ Fortbildungsschule, unter den dieser Zweig unseres Schulbetriebes heute unzweifelhaft fällt, noch nicht vorhanden, und wäre er es gewesen, es hätte ihm doch noch an klar umschriebenem Inhalt gefehlt. „Tun Sie, *was* Sie wollen in Ihren Stunden“, wurde mir da von massgebender Seite gesagt, „und wählen Sie, welche Methode Ihnen die beste scheint; Sie müssen nur Rechenschaft geben können, *warum* Sie es tun.“ Das war viel Freiheit, verantwortungsvolle Freiheit, die am Anfang von der Lehrerin mit tausend Freuden gegen einen fixen Lehrplan umgetauscht worden wäre. Einen kleinen Anhaltspunkt nur bot der Umstand, dass die Schülerinnen nach zwei Jahren die kantonale Lehrlingsprüfung auch in theoretischen Fächern abzulegen hätten. Hieraus liess sich vorläufig etwas wie eine Richtschnur finden, in grossen Umrissen etwas wie ein Plan aufstellen, obschon es an Stoff von speziell beruflichem Werte immer noch fehlte. Der Weg von damals bis heute war ein langer und oft beschwerlicher; das „Was“ hat mich in all den Jahren viel öfter und intensiver gedrückt als das „Wie“, wengleich der Gelegenheiten zahlreiche waren, wo sich das Wort Pestalozzis bewahrheitete: „Und wenn du Nächte durchwachen müsstest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit zwanzig, so lass dich deine schlaflosen Nächte nicht reuen.“ Dass Belehrungen über Stoffarten am Platze wären, war mir gleich vom ersten Anfang an klar; aber wie die Sache anpacken? Wo die nötigen Hilfsmittel dazu finden? Das Fach der Warenkunde hat erst seither seinen Siegeszug durch kaufmännische und gewerbliche Schulen, ja sogar Hochschulen, angetreten.

Es hat den Anschein, dass heute der Mangel an geeignetem Lehrstoff völlig gehoben sei, wenigstens für unsere Bedürfnisse, und selbst dann, wenn sich diese noch um einiges mehren sollten. Meinem Leipziger Aufenthalt habe ich es zu verdanken oder vielmehr der darauffolgenden Verarbeitung dort gewonnener Eindrücke, zusammengehalten mit selbst schon seit Jahren Erarbeitetem, dass mir nun Klarheit geworden ist über meine Aufgabe, dass ich mir eine Stoffübersicht und -auswahl geschaffen habe, die vielleicht doch der einen oder andern Kollegin, auf ähnlichem Posten stehend oder in Zukunft darauf gestellt, dienen dürfte.

Wenn es nun gestattet sein sollte, einige kurze Worte über *die Stoffanordnung, wie sie bei uns besteht*, anzufügen, so wären es folgende: In unserem Lehrplan stehen von Alters her pro Klasse und Woche verzeichnet neben zwei Stunden (dekorativem) Zeichnen und dem neben der Atelierarbeit einhergehenden Musterschnitt, die mich beide nicht berühren, 2 Stunden Deutsch, 2 Französisch, 2 Buchhaltung, Kalkulation und Rechnen zusammengenommen. Dieses Nebeneinander haben wir mit den Jahren verwandelt in ein Nacheinander, und das vielerorts so beliebte 40-Minutensystem ist bei uns ersetzt worden durch den Zweistundenbetrieb (1 $\frac{3}{4}$, wo die Erholungspause abgeht). Wir fühlen uns ausserordentlich wohl bei der hieraus sich ergebenden Konzentration der Gedanken auf *einen* Gegenstand und können nachgewiesenermassen jetzt z. B. in Buchhaltung ganz andere Resultate verzeichnen als damals, da diesem Fach einmal wöchentlich

$\frac{3}{4}$ Stunden zwei Jahre hindurch eingeräumt waren. Was nicht Buchhaltung, Rechnen oder Französisch heisst, wird bei uns dem Obertitel „Deutsch“ unterstellt. Wir beginnen z. B. mit der unsere Buchhaltung einleitenden Geschäftskorrespondenz und schliessen an letztere die erstere an. In diesem Zusammenhang kommt dann gar manches zur Sprache, was sich unter das Kapitel „Belehrungen über gesetzliche Bestimmungen“ und Ähnliches rubrizieren liesse. Hernach folgt vielleicht ein Monat Französisch, während welchen Zeitraumes ein abgerundetes, dem Beruf dienendes Ganzes zum Abschluss kommt, so z. B. die „Confection d'un tablier“, welches Schürzchen vor den Augen der Schülerinnen erstellt wird, und über das natürlich nur in der fremden Sprache gesprochen werden darf; oder der Musterschnitt eines Kleidungsstückes wird ausführlich an der Wandtafel französisch erklärt, Masse werden ebenso genommen und ausgerechnet, und im Anschluss wird den Schülerinnen ein französisches Journal vorgelegt, in dessen Erklärungen sie sich nun selbständig zurechtfinden sollen. Schon mehr als einmal wurde auch das Leben und Treiben in einem Atelier der welschen Schweiz mit all den sprachlichen Wendungen, die dort vorkommen, anhand eines guten Lesestückes, etwa der „Pauvres Petites“ von T. Combe, vor den Schülerinnen aufgerollt. Das in einem solchen Zeitraum Behandelte wird schriftlich fixiert, auf dass es nicht gänzlich wieder im Unterbewusstsein versinke. — Wir sind grundsätzlich noch nicht ganz entschieden, ob wir jährlich ein Trimester oder per Trimester je einen Monat ganz dem Französischen widmen wollen. Wir haben es, uns den jeweiligen Verhältnissen und Umständen anpassend, schon auf beide Arten probiert. Vermutlich werden wir der letzteren für die Dauer den Vorzug geben.

Berufsästhetik, -ethik und -hygiene werden wieder in gegenseitigem Zusammenhange besprochen (das Kapitel: „Frische Luft, genügend warme Kleidung“, an einem kühlen Regentag, wo die Schülerinnen in ihren dünnen, durchsichtigen Mousselinblüschchen schlotternd und blau dasitzen und alle Fenster hermetisch schliessen). Warenkunde und Geschichte des Handwerks gehen ebenfalls zusammen. Der Warenkunde ist bei uns seit einem Jahr der Mittwochnachmittag eingeräumt, der aus rein äusserlichen Gründen, die zu ändern leider nicht in meiner Macht steht, aus dem Rahmen unseres gewöhnlichen Schulbetriebes herausfällt durch gänzlich andere Zusammensetzung der Klassen. Die Übelstände, die sich daraus ergeben, dass nur wöchentlich eine, resp. vierzehntäglich zwei Stunden für ein Fach verwendet werden können, suchen wir dadurch zu heben, dass unsere Schülerinnen angehalten werden, auch in der Zwischenzeit sich um die Beschaffenheit der Stoffe, die sie selber im Atelier verarbeiten, zu kümmern, dass sie veranlasst werden, ein „Musterbuch“ zu führen, ein Heft, in welches sie ein Musterchen von jedem Stoff, der ihnen durch die Hände geht, wenn immer möglich eintragen, welches Musterchen dann nach allen Richtungen untersucht wird (Fasermaterial und Gewebe), und dessen Befund nebenan notiert und begründet werden muss. Da nur ein bis zwei Instrumente zur Verfügung stehen, um den mikroskopischen Untersuch vorzunehmen, so wird sich für die Schülerinnen von selbst ergeben, dass sie eine solche Prüfung auch unabhängig vom Mittwochnachmittag vornehmen. *Wann* sie diese machen, sei ihre Sache, Bedingung ist nur, dass auf einen gewissen Zeitpunkt die Hefte jeweilen alle nachgeführt und in Ordnung seien.

Und damit schliesse ich meinen Bericht. Ich hoffe, den Beweis erbracht zu haben, dass Studienreisen sehr fördernd und abklärend wirken können. Ich habe aber zugleich und gerne die Gelegenheit benützt, meinen Vorgesetzten und weiteren Interessenten — ich denke da vor allem an meine lieben Mitarbeiterinnen, die Fachlehrerinnen, die mir ihre Schülerinnen immer wieder abtreten mussten — Rechenschaft abzulegen nicht nur über die sechs Wochen Arbeit in Leipzig, sondern über die Tätigkeit von 15 Jahren an der Lehrtöchterabteilung unserer Frauenarbeitsschule, mich auszuweisen darüber, wie ich die Freiheit benützt habe, die mir damals in die Hände gelegt wurde. Ich habe das Vertrauen, das mir die Behörde dadurch bewiesen hat, jederzeit hoch zu schätzen gewusst und hoffe, dargetan zu haben, dass es nicht gänzlich unverdient war.

Es hat mir aber nicht minder Freude gemacht, den Kolleginnen und Kollegen, die ich am Leipziger Kurs kennen gelernt habe, den leitenden Persönlichkeiten, die schon damals so liebenswürdig waren, auch für unsere Arbeit in der Schweiz sich zu interessieren, eine Art Fortsetzung ihres Kurses, soweit es sich um die Ausbildung der Mädchen handelt, anzubieten, ein Münsterchen, wie's bei uns gemacht wird. Wir hätten es uns zur hohen Ehre angerechnet, den Besuch der einen oder andern derselben bei Gelegenheit einer ihrer Ferienreisen in unsere Berge bei uns empfangen zu dürfen, wie uns in Aussicht gestellt worden war — da kam der unselige Krieg, der nicht nur *diesen* friedlichen Plan zunichte gemacht hat.

* * *

Anmerkung der Redaktion. Die interessanten Ausführungen über den „Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig“ haben uns überdies auch Einblicke gewährt in ein reiches und weites Gebiet weiblicher Lehrtätigkeit. Die Verfasserin hat auf demselben in ihrer Art als Pfadfinderin gewirkt, und wir freuen uns, mitteilen zu können, dass von der ganzen Arbeit Separatabzüge erstellt werden, die in einiger Zeit von Fräulein *Hedwig Grob, zum Tempelacker, St. Gallen*, bezogen werden können.

In der Ferienkolonie.

Von *Fr. K.-K.*

Wie freuen wir uns, wenn unsere Schulkinder mit hellen Augen und roten Backen aus einem Ferienaufenthalt in die Schulstube zurückkehren. Mit neuem Interesse und frischen Kräften folgen sie dem Unterricht. Bei schlecht genährten, schwächlichen Kindern, oder bei solchen, die im freudearmen Heim schon früh die Bitternis des Lebens erfahren, ist Ferienerholung doppelt nötig. Hier setzt die Institution der Ferienkolonien mit ihrem segensvollen Wirken ein. So manch kränkliches Pflänzchen, manch geknicktes Blümchen ist erfrischt und aufgerichtet worden droben in gesunder Bergluft und bei kräftiger, rationeller Ernährung. Doch lebt der Mensch — und auch das Kind — nicht vom Brot allein. Das seelische Wohlbefinden gehört dazu. Die Kurbedürftigen brauchen für die Gesundung an Leib und Seele eine Reihe froher, sorgloser Tage. — Als Leiter von Ferienkolonien hatten wir in den letzten Jahren Gelegenheit, eine kleine Sammlung kindlich-naiver Berichte anzulegen, die vom Leben und Treiben und den glücklich verlebten Stunden in der Ferienkolonie erzählen. Es sind Brieflein, welche die Ferienkinder jeweilen an ihre Angehörigen sandten. Wir geben im